

PETRA HAMMESFAHR

An einem Tag im November

Zum Buch

Arno Klinkhammer feiert gerade seine Beförderung zum Ersten Kriminalhauptkommissar, als er um 22.15 Uhr des 17. Novembers informiert wird, dass in Herten, einer Kleinstadt bei Köln, seit dem Nachmittag ein fünfjähriges Mädchen vermisst wird. Während Suchmannschaften die Umgebung durchkämmen, eilt Klinkhammer zu den Eltern der kleinen Emilie. Ein Rennen gegen die Zeit beginnt. Doch die Mutter steht unter Schock und ist nicht vernehmungsfähig, der zutiefst verzweifelte Vater ebenfalls keine Hilfe. Nur warum unterrichtete er erst sechs Stunden nach Emilies Verschwinden die Polizei? Welche Rolle spielt Mario von gegenüber, der immer allein zu Hause ist und in der Schule von einem Mädchentrio terrorisiert wird? Und hat vielleicht der direkte Nachbar der Brenners mehr gehört, als er sagt – immerhin sind die Wände des Reihenhauses dünn wie Pappe?

Je tiefer Klinkhammer in den Fall eintaucht, desto weiter führen die Spuren zurück in die Vergangenheit. Und so gerät eine Lawine ins Rollen, deren tödliche Folgen nicht mehr aufzuhalten sind.

Zur Autorin

Petra Hammesfahr wusste schon früh, dass Schreiben ihr Leben bestimmen würde. Mit siebzehn verfasste sie ihre ersten Geschichten, aber erst fünfundzwanzig Jahre später kam mit *Der stille Herr Genardy* der große Erfolg. Seitdem erobern ihre Spannungsromane die Bestsellerlisten, werden mit Preisen ausgezeichnet und erfolgreich verfilmt, wie *Die Lüge* mit Natalia Wörner in der Hauptrolle. Die Autorin lebt in der Nähe von Köln, wo fast alle ihre Bücher spielen.

PETRA HAMMESFAHR

An einem Tag
im November

ROMAN

DIANA

Von Petra Hammesfahr sind im Diana Verlag erschienen:

An einem Tag im November

Die Lüge

Die Frau, die Männer mochte



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

Taschenbuchausgabe 03/2016

Copyright © 2014 by Petra Hammesfahr

Copyright © 2014 sowie dieser Ausgabe © 2016

by Diana Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Redaktion: Anne Tente

Umschlaggestaltung: t.mutzenbach design, München

Umschlagmotiv: © Photodisc/Getty Images; Shutterstock

Satz: Leingärtner, Nabburg

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck


Printed in Germany

Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-453-35882-9

www.diana-verlag.de

Besuchen Sie uns auch auf www.herzenzeilen.de

 Dieses Buch ist auch als E-Book lieferbar.

An einem Tag im November

Mit besonderem Dank an meine Tochter Tanja, die mir geholfen hat, Anne die Angst vor der Geburt zu nehmen.

Die wichtigsten Personen:

Anne (Kosmetikerin) und Lukas Brenner (betreibt ein Fitnessstudio) mit Tochter Emilie

Lukas' Eltern: Hans und Irmgard Brenner (ehemals Fabrikbesitzer)

Annes Eltern: Harald und Emilie (Emmi) Nießen (Rentner)

Annes Geschwister: Bruder Olaf Nießen und seine Frau Simone mit den Söhnen Lars, Sven und Finn

Annes Schwester Lena und ihr Mann Thomas Kurze

Nachbarn der Familie Brenner:

Ruth und Frederik Hoffmann (Produzent und Dokumentarfilmer) mit Sohn Mario

Anita und Horst Reincke (Hauptschullehrer) mit den Töchtern Kathrin und Britta

Umfeld der Familie Brenner:

Marlies Heitkamp, Chefin von Anne Brenner, Inhaberin eines Beauty-Salons, mit Sohn Markus

Murat Bülent, Student und Aushilfstrainer im Brenner-Center

Andrej Netschefka, Student und Aushilfstrainer im Brenner-Center

Maria, die Mutter von Andrej, Putzfrau

Jürgen Zardiss, Anne Brenners Gynäkologe, und seine Frau Vera
Hannah Schnitzler, Emilie Brenners Freundin

Mitglieder einer Großfamilie aus Kasachstan:

Dimitrij und Irina Jedwenko sowie Irinas Cousine Tatjana
(Jana) Kalwinov

Jessie Breuer, die Freundin von Irina und Tatjana

Sowie:

Elke und Holger Notkötter

Oberstaatsanwältin Carmen Rohdecker

Benny Küpper – mit dem alles begann

Polizisten im Einsatz:

Arno Klinkhammer, bis Oktober Leiter Ermittlungsdienst in
Bergheim, danach Erster Kriminalhauptkommissar und Leiter
des KK 11 in Hürth

Zum KK 11 gehören: Hans-Josef Simmering, Rita Voss, Tho-
mas Scholl, Jochen Becker und Winfried Haas

Gerd Krieger, Kriminaldauerdienst

Hormann vom Erkennungsdienst

Oskar Berrenrath, Bezirksdienstbeamter in Bergheim

Dieter Franzen, Dienstgruppenleiter der Wache in Bergheim

Armin Schöller und Karl-Josef (Kalle) Grabowski, Ermittler
aus Köln und viele mehr

Prolog

Die Nacht zum Montag – 19. November

Es war ein nettes Wochenende mit Freunden und hätte nicht in einer Tragödie enden müssen, wenn sie aufgebrochen wären, als Holger Notkötter seine Frau Elke das erste Mal daran erinnerte, dass er am nächsten Morgen um sechs aus den Federn musste und sie noch vierhundertachtzig Kilometer Heimfahrt vor sich hatten.

Das war am Sonntagnachmittag um vier.

Angekommen waren sie am Freitagabend, zu spät und zu müde, um noch lange mit Biggi und Bob beisammenzusitzen und sich zu unterhalten. Aber dafür hatten Elke und ihre Freundin den ganzen Samstag und den halben Sonntag Zeit. Der ursprünglich geplante Ausflug nach Hamburg fiel ins Wasser. Wer lief denn freiwillig bei Nieselregen und Kühlschranktemperaturen über die Reeperbahn?

Holger wäre gerne gelaufen, wenigstens mal gucken, wenn man schon in der Nähe war. Er war noch nie in Hamburg gewesen und hatte seine Wetterjacke dabei. Bob hätte sich wohl ebenfalls lieber auf den Weg gemacht, statt sich den ganzen Samstagabend das Geplapper der Frauen anzuhören. Aber da

Bob den beiden nicht widersprach, hielt Holger um des lieben Friedens willen ebenfalls den Mund.

Holger Notkötter war dreiundvierzig, Elke achtunddreißig. Sie waren erst seit elf Monaten miteinander verheiratet. Für beide war es die zweite Ehe. Und Holger war fest entschlossen, es diesmal besser zu machen. Seine Ex hatte ihm oft vorgeworfen, er nähme zu wenig Rücksicht auf ihre Bedürfnisse, ehe sie ihre Sachen packte und zu ihrem neuen Freund zog. Sohn und Tochter nahm sie mit.

Holger behielt die Vierzimmerwohnung in Hüppesweiler, einem Gutshof, der zwischen der Kreisstadt Bergheim und der Kleinstadt Herten im nördlichen Rhein-Erft-Kreis lag. Außer dem imposanten Gutshaus und einigen landwirtschaftlichen Nebengebäuden gab es dort drei gepflegte Mietshäuser mit je sechs Wohnungen, die großzügig geschnitten und dennoch erschwinglich waren. In den meisten lebten Familien. Für Kinder war Hüppesweiler ein Paradies.

Für einen allein lebenden Mann war die Wohnung viel zu groß. Aber da Sohn und Tochter jedes zweite Wochenende bei ihm verbrachten, brauchte Holger mehr Platz. Außerdem lernte er schon kurz nach der Trennung Elke kennen. Sie lebte ebenfalls alleine in einer zu großen Wohnung und zog bereitwillig bei ihm ein, weil sie in Hüppesweiler schon morgens um fünf oder abends um zehn noch in die Laufschuhe schlüpfen konnte und nicht befürchten musste, jemandem über den Weg zu laufen, dem sie lieber nicht im Dunkeln begegnet wäre.

Elkes erste Ehe war kinderlos. »Zum Glück«, sagte sie an diesem Sonntag wieder mal, als Biggi das Thema zur Sprache brachte. Und als Holger um vier aufbrechen wollte, sagte Elke: »Einen Kaffee können wir doch noch trinken.« Natur-

lich blieb es nicht bei einem Kaffee. Biggi machte noch schnell ein paar Muffins. Dann tratschten sie weiter.

Als sie sich endlich verabschiedeten, war es schon nach acht. Holger drückte ordentlich auf die Tube. Bis um zehn schaffte er mit dem gebraucht gekauften BMW Z4, mit dem er sich über die Scheidung hinwegtröstet hatte, mehr als dreihundert Kilometer. Aber dann endete das Lkw-Fahrverbot. Und Holger fluchte wiederholt über Elefantenrennen.

»Soll ich dich mal ablösen?«, bot Elke an. »Dann kannst du schlafen.«

»Nicht nötig«, erklärte er. Sie fuhr längst nicht so routiniert und zügig wie er. Wenn er sie ans Steuer ließ, kämen sie wahrscheinlich gerade noch rechtzeitig daheim an, dass er sich für die Arbeit umziehen konnte.

»Ich löse dich aber gerne ab«, sagte Elke. »Fahr auf den nächsten Rastplatz. Ich muss sowieso mal aufs Klo.«

»Hättest nicht so viel Kaffee trinken sollen«, erwiderte er und blieb auf der linken Spur.

Der erste Unfall – etwa eine halbe Stunde später – kostete sie nur Zeit. Ein umgestürzter Gefahrguttransporter. Während sich ein paar Hundert Meter vor ihnen Rettungskräfte um den eingeklemmten Fahrer bemühten und andere Pkw-Fahrer ihre Autos verließen, um sich so nahe wie möglich an die Unfallstelle heranzupirschen, fanden Holger und Elke Zeit für Vorwürfe und den ersten richtigen Streit in ihrer jungen Ehe.

Er begann mit der Feststellung: »Wenn wir um vier losgefahren wären, läge ich längst im Bett.«

»Wenn du auf den Rastplatz gefahren wärst, hätte ich nicht das Gefühl, dass mir gleich die Blase platzt«, konterte Elke. »Ich konnte doch nicht ahnen, dass wir in einen Stau geraten. Wann sehe ich Biggi denn mal?«

Mindestens dreimal die Woche über Skype. Dazwischen hielten sie Kontakt per SMS und Facebook. Elke arbeitete in der Hertener Stadtverwaltung und war schon mehrfach dabei erwischt worden, wie sie mit ihrer Freundin kommunizierte, statt Gebührenbescheide auszustellen. Holger versäumte es nicht, sie daran zu erinnern. Ein Wort gab das andere, bis die Polizei endlich gegen drei Uhr den Seitenstreifen freigab und die Pkw einen nach dem anderen an dem umgestürzten Transporter vorbeilotste.

Holger trat das Gaspedal augenblicklich wieder durch, musste jedoch bis zum Kreuz Köln-West das Tempo gezwungenermaßen immer wieder drosseln.

Auf der A 61 gab es keine Geschwindigkeitsbeschränkungen. Und auf den letzten dreißig Kilometern Autobahn holte er aus dem Wagen heraus, was der Motor hergab. Elke hatte es längst aufgegeben, ihn zu bitten, nicht so zu rasen. Sie konzentrierte sich lieber auf ihre Blase und versuchte, das scheußliche Gefühl im Unterleib zu ignorieren.

Als Holger um zehn vor vier die Autobahn verließ, atmete sie gepresst auf. Jetzt war es nicht mehr weit.

Der zweite Unfall geschah wenig später. Holger bremste kaum ab, als er von der Landstraße in den schlecht asphaltierten und von Schlaglöchern durchsetzten Feldweg nach Hülpesweiler einbog. Daneben verlief ein Entwässerungsgraben, der nach heftigen Regenfällen randvoll war.

Er fuhr viel zu schnell für die Straßenverhältnisse. Siebzig waren auf der Landstraße erlaubt, das bezog sich wohl auch auf den Weg. Aber hier war Elke noch nie schneller als fünfzig gefahren. Holger hatte mindestens neunzig drauf. Elke konnte die Tachoanzeige nicht einsehen, spürte nur jedes Schlagloch wie einen Tritt in den Hintern und befürchtete, dass der

Schließmuskel ihrer Blase auf den letzten Metern doch noch kapitulierte. Aber wenn Holger es nicht anders wollte ...

Mit unverminderter Geschwindigkeit lenkte er in die scharfe S-Kurve etwa sechshundert Meter vor dem Gutshof, tippte das Bremspedal nur an, als er den ersten Bogen nahm. Dass der Weg hinter der zweiten Schleife nicht völlig frei war, wie man es um vier Uhr in der Frühe erwartete, nahm er in seinem Groll nicht wahr. Elke sah für den Bruchteil einer Sekunde und viel zu spät etwas Buntes mitten auf dem Weg. Sie stieß noch ein »Pass auf!« aus, da rumpelte der Z4 bereits über ein Hindernis, und sie verlor die Kontrolle über ihre Blase.

Scheppernd und kreischend schleifte der Wagen etwas mit, bevor Holger ihn endlich zum Stehen bringen konnte.

»Was war das, um Himmels willen?«, stieß er hervor. »Ein Tier?«

»Quatsch«, widersprach Elke tonlos. »Kein Tier macht so einen Lärm.«

Sie überwand den Schock als Erste, stieg mit nasser Hose aus und ging nach vorne. Unter der Motorhaube klemmte ein Kinderfahrrad. Sie richtete sich wieder auf, trat aus dem Scheinwerferlicht heraus und spähte den Weg zurück. Doch in der Dunkelheit war nichts zu erkennen.

1

Verflechtungen

Der Auftakt – zehn Monate zuvor

Das Drama, das Holger und Elke Notkötter im November ihre Selbststachtung kostete, begann für Arno Klinkhammer rückblickend betrachtet im Januar desselben Jahres mit Benny Küppers Jacke. Zu dem Zeitpunkt war Klinkhammer noch als *Leiter Ermittlungsdienst* in Bergheim zuständig für die Aufklärung kleinerer Straftaten im nördlichen Rhein-Erft-Kreis.

Klinkhammer war ein fähiger Mann, hatte bei zwei großen Fällen in den letzten Jahren der Kripo Köln und dem BKA gezeigt, dass in der Provinz keine Luschen saßen. Beim BKA hatte er seitdem einen Freund, der ihm zu einigen *Förderkursen* verholfen hatte – wie die Freundin seiner Frau das auszudrücken pflegte –, zu denen einer wie er sonst nie und nimmer Zugang bekommen hätte.

Für viele Kollegen, speziell bei der Kreispolizeibehörde Hürth, wo auch der Kriminaldauerdienst und der Erkennungsdienst, von Laien meist *Spurensicherung* genannt, untergebracht waren, war Klinkhammer seitdem so eine Art graue Eminenz. Egal mit welchen Ermittlungen man nicht

recht weiterkam, man fragte ihn in der Hoffnung, dass er neue Ansatzpunkte bieten könne.

Klinkhammer hätte Karriere machen können, schlug jedoch beharrlich jede Aufstiegschance, die ihm geboten wurde, aus. Mit seinen fünfzig Jahren fühlte er sich wohl auf dem Posten in Bergheim, stand den Kollegen aber jederzeit gerne mit dem Wissen zur Verfügung, das er sich in den Weiterbildungsseminaren und Schulungen auf Kosten des BKA hatte aneignen dürfen.

Er war – gelinde gesagt – ein bisschen eigenwillig, aber auch nach einunddreißig Dienstjahren noch mit Leib und Seele Polizist. In jungen Jahren hatte er mit großen Idealen bei der Schutzpolizei begonnen, jedoch bald eingesehen, dass er als *Freund und Helfer in Uniform* nicht viel bewirken konnte. Sonderlich viel bewirken konnte er als Kriminalbeamter zwar auch nicht. Aber er wurde wenigstens nicht mehr tagtäglich und so unmittelbar mit dem stets gleichen Elend und Einerlei konfrontiert. Besoffene Autofahrer, häusliche Gewalt, Schlägereien unter Jugendlichen.

Früher waren es jedenfalls noch Schlägereien gewesen, bei denen eine Gruppe gegen eine andere Gruppe antrat und sich alle blutige Nasen holten. Dass eine Meute hirnloser Brutalos grundlos auf einen Einzelnen eindrosch, bis der sich nicht mehr rührte, wie es heutzutage üblich zu sein schien, oder dass jemand blindwütig zusammengeschlagen wurde, nur um ihm ein paar Euro oder das Handy abzunehmen, das hatte es früher nicht gegeben, meinte Klinkhammer. Und in dem Punkt stimmte sein Kollege Oskar Berrenrath mit ihm überein.

Berrenrath war nur einige Monate älter als Klinkhammer, trug als Bezirksdienstbeamter in Bergheim aber Uniform. Als Ansprechpartner für alle Bürger lag sein Schwerpunkt in der

Jugendarbeit, womit Klinkhammer nur zu tun hatte, wenn es schon zu spät und ein Jugendlicher Täter oder Opfer geworden war. Berrenrath bemühte sich um Vorbeugung, tauschte sich regelmäßig mit Sozialarbeitern aus, kontaktierte Schulen, damit Schüler und Lehrer wussten, an wen sie sich im Notfall vertrauensvoll wenden konnten. Seine Handynummer hing an den Schwarzen Brettern. Auf diese Weise hoffte man an höherer Stelle, die Gewaltbereitschaft unter Jugendlichen, speziell die Gewalt an Schulen, unter Großstadtniveau zu halten.

Leider waren Berrenraths Bemühungen nicht von durchschlagendem Erfolg gekrönt. Kinder, die von Mitschülern verprügelt, eingeschüchtert und erpresst wurden, machten schnell die Erfahrung, dass die Täter (und Täterinnen) keine nennenswerten Konsequenzen zu fürchten hatten und beim nächsten Mal noch brutaler vorgehen, weil man sie verpiffen hatte.

Was konnten Polizisten denn unternehmen? Alles, was unter vierzehn war, galt als nicht strafmündig. Es gab Ermahnungen, und damit hatte es sich. Ab vierzehn sah es nicht viel anders aus. Es musste schon knüppeldick kommen, im wahrsten Sinne des Wortes, ehe sich ein Jugendrichter auf den Cicero-Spruch »*Wehret den Anfängen*« besann.

Benny Küpper war vierzehn Jahre alt und besuchte die 9b der Freiherr-vom-Stein-Hauptschule in Herten. Sein Vater hatte die Familie vor Jahren verlassen, war abgetaucht und zahlte keinen Unterhalt. Seine Mutter arbeitete in einem Billigmöbelhaus im Hertener Gewerbegebiet. Mit ihrem Lohn kamen sie über die Runden, große Sprünge waren nicht drin.

Aber Benny war einer von den Tüchtigen. Seine Leistungen in der Schule konnten sich sehen lassen. Sein Taschengeld verdiente er selbst, trug Werbeprospekte aus, um sich besondere

Wünsche zu erfüllen. Fast ein Jahr lang hatte er auf eine Winterjacke eines angesagten Labels gespart und zu Weihnachten endlich genug Geld beisammengeshoben, um sich selbst mit dem begehrten Kleidungsstück zu beschenken. Lange währte seine Freude daran leider nicht.

Am sechsten Januar kam der Junge, der nicht zu den Kräftigsten seines Jahrgangs zählte, von seiner Tour als Prospekt-austräger zurück und wurde bei den Müllcontainern von drei Mädchen abgefangen.

Die Älteste im »Trio Infernale«, wie Klinkhammer und Berrenrath die drei später nannten, war Jessie Breuer. Sie war ebenfalls vierzehn und besuchte dieselbe Klasse wie Benny, lag im Notendurchschnitt allerdings weit unter ihm. Dafür brachte sie entschieden mehr Gewicht auf die Waage, weil sie sich hauptsächlich von Fast Food und Süßigkeiten ernährte.

Wie Benny war Jessie ein Einzelkind, ihre Eltern lebten von Hartz IV. Ihr Vater verdiente mit Trickdiebstahl und Hehlerei etwas dazu. Ihre Mutter verbrachte den größten Teil des Tages vor dem Fernseher. Jessie stromerte in ihrer Freizeit durch die Konsumtempel in Herten oder Bergheim und steckte ein, was immer ihr gefiel. Sie hatte einige Tricks auf Lager – beim Vater abgeguckt –, um elektronische Diebstahlsicherungen und Schleusen zu überlisten. Trotzdem wurde sie gelegentlich erwischt. Jessie Breuer war somit polizeibekannt, was im Januar bei den zwei anderen Mädchen noch nicht der Fall war.

Es handelte sich um die Cousinen Tatjana Kalwinov, kurz Jana, und Irina Jedwenko. Beide besuchten ebenfalls die Freiherr-vom-Stein-Hauptschule. Jana war zwölf, Irina dreizehn, sie gab den Ton an, aufgrund von sprachlichen und anderen Defiziten ging sie jedoch wie Jana in die 7a.

Im Jahr zuvor war die Großfamilie Jedwenko/Kalwinov aus dem Übergangslager Friedland in das Hochhaus am Nordring eingezogen, in dem Benny Kupper mit seiner Mutter lebte. Zu dem Clan gehörten zwei ältere Ehepaare, mehrere alleinstehende ältere Personen, die beiden Mädchen und fünf junge Männer zwischen zwanzig und dreißig. Drei von ihnen hatten bereits Familien gegründet und somit Anspruch auf eigene Wohnungen. Deshalb bewohnte die gesamte Sippe zwei komplette Etagen.

Sie stammte aus Kasachstan. Und dort lernte man ziemlich früh Kickboxen, wie Oskar Berrenrath sich am sechsten Januar belehren lassen musste. Weil es in Kasachstan angeblich zu nichts führte, die Polizei um Hilfe zu bitten. Dort musste man sich selbst helfen, was bedeutete, man musste ordentlich draufhauen und treten können. An dieser *Schutzmaßnahme* hielten Irina und Jana fest, auch wenn sie gar nicht bedroht wurden.

Kaum hatten die beiden Mädchen sich am Nordring eingelebt, gingen sie zunächst in der kleinen Ladenzeile gegenüber dem Hochhaus auf Beutezug. Jüngeren Kindern wurde das Geld abgenommen, mit dem sie losgeschickt worden waren, um noch rasch eine Besorgung zu machen. Dabei wurden die Kleinen derart eingeschüchtert, dass sie spätestens nach dem zweiten Übergriff daheim erklärten, das Geld verloren zu haben. Lieber Schimpfe von Mama oder Papa, als feststellen müssen, wie weh es tat, wenn Irina und Jana ihren Forderungen Nachdruck verliehen.

Aber was bekam man schon für die paar Euro, die man auf die Weise erbeutete? Große Wünsche ließen sich damit nicht erfüllen, die hatten sie natürlich auch. Und dann beobachtete Irina Mitte Dezember, wie Jessie Breuer sich bei Saturn mit

einem Smartphone, einigen CDs und DVDs eindeckte und im Vorweihnachtstrubel ungehindert mit ihrer Beute den Laden verließ. Irina und Jana folgten dem dicken Mädchen und nahmen Jessie in ihre Mitte, um ihr in bewährter Manier die Sachen abzunehmen. Doch bevor sie angriff, überlegte Irina es sich anders. Jessies Tricks hatten nützliche Vorteile. Und die Hand, die einen füttern konnte, biss man nicht. Das Trio Infernale war geboren.

Jessie wohnte ebenfalls am Nordring, nicht in dem Hochhaus, aber ganz in der Nähe in einem nicht weniger heruntergekommenen, dreigeschossigen Wohnblock. Eine richtige Freundin hatte sie vorher noch nie gehabt. In der Hauptschule wurde sie wegen ihres Übergewichts von den meisten gemobbt. Irina und Jana entsprachen zwar nicht unbedingt Jessies Vorstellung von guten Freundinnen. Aber wer würde es jetzt noch wagen, diese primitiven Bildchen von Jessie als Walross zu verbreiten, wenn sie zwei kickboxende Russenweiber an ihrer Seite hatte?

Bis Weihnachten erfüllte Jessie diverse Wünsche ihrer neuen Gefährtinnen. Die Läden waren überfüllt, da war es fast ein Kinderspiel. Nach Weihnachten wurde es schwieriger. Und am frühen Nachmittag des sechsten Januar wurde Jessie bei Takko erwischt, als sie für Irina ein schickes Sweatshirt organisieren sollte.

Jessie bekam Hausverbot und musste die übliche Prozedur über sich ergehen lassen: Feststellung der Personalien durch zwei Polizeibeamte der Bergheimer Wache, Heimfahrt im Streifenwagen, die obligatorische und wie immer in weinerlichem Ton vorgebrachte Frage ihrer Mutter, die von Seifenopern und diversen Shows verblödet und in Erziehungsfragen vollkommen inkompetent war: »Warum machst du denn

so was? Und dann noch ein Pullover, der dir viel zu klein wäre.«

Darauf folgten Irinas Enttäuschung und Jessies Sorge, es könne schon wieder vorbei sein mit diesem Bündnis. Vielleicht war es nur das, oder es war schlicht und einfach Frust, der die drei Mädchen kurz darauf veranlasste, sich Benny Küpper vorzunehmen.

Irina baute sich vor ihm auf und verlangte ihm seine neue Jacke ab mit den Worten: »Gib her. Ist jetzt meine.«

Als Benny sich weigerte, ihr das kostbare Teil zu überlassen, musste er etliche schmerzhaft Hiebe und Tritte einstecken, ehe die drei ihm mit vereinten Kräften die Jacke vom Leib zertritten, ihn bei den Armen und Beinen packten und wie einen Abfallsack in einen der Müllcontainer warfen. Nicht ohne ihm etwas noch viel Schlimmeres anzudrohen. Das übernahm Jessie, um ihr vorheriges Versagen und die Blamage auszubügeln: »Wenn du zu den Bullen rennst und das Maul aufreißt, ist bald deine Mutter tot.«

Ungeachtet dieser Drohung und in Absprache mit seiner Mutter, erstattete Benny Küpper noch am selben Abend Anzeige in der Wache und nannte Irina als Haupttäterin. Es war Freitagabend, sieben Uhr vorbei. Die Büros der Kripo waren nicht mehr besetzt, auch Klinkhammer – oft genug der Letzte – hatte sich schon auf den Heimweg gemacht. Er bekam die Anzeige wegen Raub und schwerer Körperverletzung erst am folgenden Montagvormittag zu Gesicht. Da hatte Benny seine Jacke längst zurückbekommen – von Oskar Berrenrath.

Berrenrath glaubte keine Sekunde lang, was Irina ihm im Beisein ihres Vaters und eines unverheirateten Bruders auf-tischte. Dem Bruder sei so eine Jacke gestohlen worden. Sie

habe gedacht, Benny sei der Dieb. Nur hatte Benny einen Kassenbon für das gute Stück. Dem Bruder passte die Jacke gar nicht.

In freundlich-verbindlichem Ton belehrte Berrenrath alle Anwesenden dahingehend, dass es in Deutschland verboten war, Leuten mit Gewalt etwas wegzunehmen. Ohne Gewalt war das ebenso wenig erlaubt, auch dann nicht, wenn man meinte, der betreffende Gegenstand gehöre einem Familienmitglied. Wenn man sich – wie Irinas Vater bei der Gelegenheit zur Verteidigung seiner Jüngsten anführte – in Kasachstan selbst helfen musste, falls einem Unheil drohte oder Unrecht widerfuhr, hier war das anders. Hier kümmerte sich die Polizei. Außerdem verlangte Berrenrath von Irina, sich bei Benny zu entschuldigen, was sie auch tat.

Und sechs Tage später, am zwölften Januar, fuhr kurz nach achtzehn Uhr ein dunkelbrauner UPS-Wagen über den Nordring in Herten. Der Fahrer stand unter Zeitdruck, konnte eine bestimmte Adresse nicht finden und telefonierte mit einem Kollegen, der die Route besser kannte.

Der Nordring war verkehrsberuhigt, mehrere bepflanzte Rondelle engten die Fahrbahn ein. Doch auch an diesen Stellen gab es Gegenverkehr. Irgendeiner in der Hertener Stadtverwaltung hatte wohl mal nachgemessen und ausgerechnet, dass gegenüber von Straßeneinmündungen durchaus noch zwei Fahrzeuge aneinander vorbeikamen, wenn es sich nicht gerade um Busse oder Lkw handelte. Man musste halt kräftig kurbeln und sollte sich an die Geschwindigkeitsbegrenzung halten. Das tat der UPS-Fahrer nicht, er fuhr schneller als die erlaubten dreißig.

Parallel zur Gegenfahrbahn verliefen ein schmaler Radweg und ein Fußweg, auf dem sich noch Kinder aufhielten. Ein

kleiner Junge mit einem Roller und zwei größere Mädchen – Jana Kalwinov und Jessie Breuer, die sich gegenseitig mit einem Handy fotografierten. Die Kinder sah der Fahrer und behielt sie im Auge. Er sah auch das Auto auf der Gegenfahrbahn, das ihn auf Höhe des heruntergekommenen Hochhauses zu einem scharfen Schlenker nach rechts zwang.

Die Frau sah er nicht. Ihr Kopf tauchte wie aus dem Nichts vor der Windschutzscheibe auf, als er dem entgegenkommenden Wagen auswich. Und so wie der Kopf erschien, verschwand er auch wieder. Im nächsten Moment rumpelte der Lieferwagen schon über ein Hindernis.

»Heilige Mutter Gottes«, stieß der Fahrer hervor.

»Ist was passiert?«, fragte sein Kollege, der durchs Telefon mithörte.

»Eine Frau«, stammelte der Fahrer. »Ich glaube, ich habe eine Frau überfahren.«

Er glaubte es nicht nur, er wusste es und las es zusätzlich von den Mienen der drei Kinder auf dem Fußweg ab. Der kleine Junge mit dem Roller stand da wie das personifizierte Entsetzen. Auch Jessie rührte sich nicht vom Fleck. Die knabenhaft schlanke Jana dagegen kam angerannt und richtete das Handy auf den Lieferwagen. Der stand. Der Tritt auf die Bremse war ein Reflex gewesen, nur leider zu spät gekommen.

»Sieh nach«, riet der Kollege.

Der Fahrer schaute stattdessen in die Außenspiegel. Von dem Auto, das ihn zu dem Schlenker gezwungen hatte, war nichts mehr zu sehen. Eine weiße Limousine älteren Baujahrs war es gewesen, mehr hatte er nicht registriert.

Jana erreichte den Lieferwagen, knipste ins Fahrerhaus und unter das Fahrzeug. Dabei gestikulierte sie hektisch, um

Kunden der gegenüberliegenden Ladenzeile aufmerksam zu machen. »Hilfe!«, rief sie. »Hilfe! Der Neger hat totgefahren Mutter von Benny Küpper!«

Tot war Bennys Mutter nicht – noch nicht. Helga Küpper starb drei Tage später auf der Intensivstation einer Kölner Klinik, ohne das Bewusstsein wiedererlangt zu haben. Deshalb konnte man sie nicht zum Unfallhergang und einer möglichen Beteiligung Dritter befragen. Ihre Wohnung im fünften Stock des Hochhauses wurde kurz darauf von ihrer in Dortmund lebenden Schwester aufgelöst, die auch Benny bei sich aufnahm.

Ob Helga Küppers Verletzungen ausschließlich von dem UPS-Wagen verursacht worden waren, ließ sich durch die nachfolgende Obduktion nicht mehr klären. Nach einer mehrstündigen Operation waren eventuelle Spuren anderer Gewaltwirkungen nicht mehr zu rekonstruieren.

Es war nicht auszuschließen, dass Helga Küpper noch schnell in der gegenüberliegenden Ladenzeile etwas hatte besorgen wollen. In der dortigen Bäckereifiliale wurden die restlichen Brotbestände des Tages ab achtzehn Uhr zum halben Preis verkauft. Es wäre nicht das erste Mal gewesen, dass Bennys Mutter sich bemüht hätte, eins dieser Brote zu ergattern. Vielleicht war sie, ohne auf den Verkehr zu achten, in die Fahrbahn getreten und so unglücklich unter den Lieferwagen geraten, dass einer der Vorderreifen ihren Brustkorb eindrückte. Damit ließen sich die multiplen inneren Verletzungen erklären. Die Schädelprellung konnte sie sich beim Aufschlag auf das Straßenpflaster zugezogen haben. Und vielleicht waren Jessie und Jana mit dem Handy rein zufällig in der Nähe gewesen.

Der UPS-Fahrer hatte auf dem kurzen Fußweg zum Eingang des Hochhauses keine Menschenseele gesehen. Allerdings hätte er auch niemanden sehen können, weil eine wuchtige Fichte, deren Zweige bis auf den Erdboden hingen, die Sicht versperrte. Durchaus denkbar, dass dort jemand gestanden und Helga Küpper aufgelauert hatte, um sie mit einem Stoß genau in dem Moment in die Fahrbahn zu befördern, als ein größeres Fahrzeug nahte. Wenige Minuten später wäre ein Linienbus vorbeigefahren, wie wochentags immer um diese Zeit.

Die Ermittlungen führte nicht Klinkhammer, sondern die Kripo Köln, die bei jedem Tötungsdelikt im Rhein-Erft-Kreis eingeschaltet werden musste. Weil Köln einen Polizeipräsidenten hatte und die Kreispolizeibehörde nur den Landrat als obersten Dienstherrn. Welchen Unterschied das bei Ermittlungen machen sollte, war Klinkhammer ein Rätsel. Er hatte nichts gegen die Kölner Kollegen, doch die hatten gewisse Schwierigkeiten mit ihm – nicht alle, aber einige. Und da man im Voraus nie wusste, wer von denen auftauchte, wenn im Kreis ein Mensch gewaltsam ums Leben gekommen war, drängte es ihn nicht auf einen höheren Posten, auf dem er in solchen Fällen zur Zusammenarbeit mit den Kölnern gezwungen wäre.

Nach Helga Küppers Tod ging die Kölner Kripo allen Verdachtsmomenten nach, fand jedoch keine stichhaltigen Beweise für eine Straftat. Zuverlässige Zeugen gab es nicht. Der kleine Junge mit dem Roller und die wenigen Kunden der Ladenzeile waren erst aufmerksam geworden, als Jana Kalwinov zu schreien begonnen hatte. Jana und Jessie Breuer machten gegenüber der Polizei übereinstimmende Aussagen. Danach hatte es keine Fremdbeteiligung gegeben.

Rein rechtlich gesehen lag die Schuld somit alleine beim Fahrer des Lieferwagens. Er war zu schnell gewesen, hatte verbotswidrig telefoniert und mit nur einer Hand am Lenkrad nicht so rasch reagieren können, wie es notwendig gewesen wäre. Aber nicht nur wegen Benny Küppers Jacke behielt die Sache für Klinkhammer, Berrenrath, die Lehrerschaft und die Schüler der Freiherr-vom-Stein-Hauptschule einen üblen Beigeschmack.

In der Woche nach Helga Küppers Tod erzählte Irina Jedwenko an der Schule, Janas Brüder hätten Bennys Mutter auf Anweisung von Dimitrij zusammengeschlagen und vor das UPS-Auto gestoßen. Zur Strafe, weil Benny mit dem Einverständnis seiner Mutter *zu Bulle gerannt war und Maul aufgerissen hatte*.

Zum Beweis zeigte Irina die per Handy aufgenommenen Fotos vom Lieferwagen und dem darunter liegenden Körper. Damit drohte sie einem Fünftklässler, den sie um zwei Euro erleichterte: »Wenn du machst wie Benny, ist bald auch dein Mutter tot. Oder klein Schwester. Hast du klein Schwester? Ist besser als Mutter. Kann Dimitrij für viel Geld verkaufen an alte Sack, machen später andere tot.«

Von diesem Vorfall erfuhr Berrenrath durch eine Sozialarbeiterin. Er setzte umgehend Klinkhammer in Kenntnis, der seinerseits die Kölner Kripo informierte und gebeten wurde, Dimitrij Jedwenko und Janas Brüder nach ihren Alibis für den Abend des zwölften Januar zu befragen.

Dimitrij war Irinas ältester Bruder und Chef des gesamten Clans. Nach Klinkhammers Kenntnisstand handelte er nicht mit Menschen, gewiss nicht mit kleinen Kindern. Dimitrij Jedwenko bemühte sich vielmehr auf unkonventionelle Weise

darum, einen Gebrauchtwagenhandel aufzuziehen. Seine Brüder, Vettern und ein Onkel sprachen Autofahrer auf großen Parkplätzen an und versuchten ihnen hartnäckig den Wagen abzuschwatzen, was bereits mehrfach zu Ärger und Missverständnissen geführt und schon zweimal die Polizei auf den Plan gerufen hatte. Es war Dimitrij zwar jedes Mal gelungen, den Sachverhalt zu erklären. Aber er wollte kein weiteres Aufsehen erregen – weder persönlich noch durch Angehörige.

Im Beisein ihres ältesten Bruders hielt Klinkhammer Irina eine sogenannte Gefährderansprache. Mit anderen Worten: *Ich weiß, was du treibst, und wenn du so weitermachst, ziehe ich dich aus dem Verkehr.* Mehr konnte er nicht tun. Den Rest übernahm Dimitrij, nachdem Klinkhammer sich wieder verabschiedet hatte.

In der Schule wurde Irina tags darauf von Jana mit heftigen Bauchschmerzen entschuldigt. Ihre Mitschüler konnten sich drei Tage später im Sportunterricht davon überzeugen, dass Irina wohl nicht nur der Bauch, sondern mehr noch der Rücken wehgetan hatte. Der sah aus, als hätte ihn jemand als Zeichenbrett für abstrakte Kunst benutzt. Von den Schultern bis zum Hintern war alles grün und blau, rot gefleckt und gestreift, dazwischen gab es einige dunkellila Striemen.

In der 9b sorgte Jessie Breuer dafür, dass alle erfuhren, wie gefährlich Irinas ältester Bruder war, damit es wirklich niemand mehr wagte, eine blöde Bemerkung über ihre Körperfülle zu machen oder ihr sonst wie dumm zu kommen. Dass ihre auf dem Pausenhof Angst und Schrecken verbreitende Freundin Irina daheim nichts zu lachen hatte, tat dem Schrecken doch keinen Abbruch. Im Gegenteil.

Jessie ließ verlauten, Dimitrij Jedwenko sei eine ganz große Nummer in der Unterwelt und wolle deshalb mit der Polizei

nichts zu tun haben. Der Gebrauchtwagenhandel sei nur Tarnung. In Wirklichkeit handle Dimitrij mit ganz anderen Sachen. Nicht mit Drogen, nicht mit Waffen. Nein. Mit jungen Frauen und Mädchen, wie Irina schon angedeutet hatte. Drogen und Waffen konnte man nur einmal verkaufen, Frauen und Mädchen dagegen immer wieder, so lange, bis sie keiner mehr haben wollte. Dann konnte man immer noch ein Snuff-Video mit ihnen drehen. Und kleine Kinder seien in dem Geschäft besonders begehrt.

Samstagabend, 17. November – gegen 22:00 Uhr

Sie saßen zu viert in einem Kölner Nobelrestaurant mit kryptischer Speisekarte und genossen ein mehrgängiges Menü, um endlich Arno Klinkhammers sechs Wochen zurückliegende Beförderung zum Ersten Kriminalhauptkommissar und Leiter des für Kapitaldelikte zuständigen KK 11 in Hürth zu feiern: Oberstaatsanwältin Carmen Rohdecker, die seit der gemeinsamen Schulzeit mit Klinkhammers Frau Ines befreundet war, Carmens Mann Herbert, Klinkhammer und seine bessere Hälfte – im wahrsten Sinne des Wortes.

Die silberne Hochzeit lag schon geraume Zeit hinter ihnen, aber den ersten richtigen Ehekrach hatten Ines und Arno Klinkhammer immer noch vor sich. Ines war der ruhende Pol, um den sich sein Leben drehte. Sie war fünf Jahre älter als er, arbeitete als programmverantwortliche Lektorin bei einem Kölner Verlag und hatte mit entschieden mehr Mord und Totschlag zu tun als er. Wenn er sich mit Grausamkeiten auseinandersetzen musste, die der normale Menschenverstand

nicht nachvollziehen konnte, wusste Ines immer, wovon er sprach. Sie war immer da, wenn er reden musste, fühlte sich nie angeekelt, nie abgestoßen, verlangte nie, dass er den Mund hielt, beschwerte sich auch nie, er hätte zu wenig Zeit für sie. Sie war ja beruflich ebenfalls stark eingespannt.

Das Restaurant hatte Ines kürzlich entdeckt, als sie einen ihrer amerikanischen Autoren auf Deutschlandtour ausführen musste. Sie hatte ihrer Freundin davon erzählt, Carmen liebte es ausgefallen. Klinkhammers Geschmack war das nicht. Das Einzige, was er auf der Karte problemlos entziffern konnte, waren die Preise, und die waren gesalzen. Aber Ines hatte ihm versichert, das Essen sei köstlich. Bis zum dritten Gang behielt sie recht. Er erkannte zwar nicht jedes Mal auf Anhieb, was ihm vorgesetzt wurde, doch es schmeckte gut.

Und er wollte sich nicht lumpen lassen, sonst hätte Carmen ihm die nächsten Jahre bei jeder Gelegenheit unter die Nase gerieben, dass man es ohne Abitur im Polizeidienst eben nicht bis nach ganz oben schaffte. Erster Kriminalhauptkommissar und Leiter eines Kommissariats in der Provinz, das war für ihn das Ende der Fahnenstange.

Die Oberstaatsanwältin hatte eine überaus scharfe Zunge und einen Humor, mit dem umzugehen man erst lernen musste. Klinkhammer hatte mit der Zeit großes Geschick entwickelt, die meisten ihrer Bemerkungen einfach an sich abprallen zu lassen. Aber er musste ihr ja nicht unbedingt Munition für ihr Mundwerk liefern.

Die Unterhaltung plätscherte locker dahin. Carmen schwelgte in Erinnerungen, ließ die Stationen seines beruflichen Werdegangs Revue passieren, ganz nach dem Motto: *Unser Arno, wer hätte gedacht, dass er sich doch noch dazu durchringt, bis zur Pensionierung nicht nur Handtaschenräuber*

und andere Kleinkriminelle zu jagen und ab und zu versehentlich über ein Mordopfer zu stolpern.

Manch einer hätte sich vermutlich gewundert, dass Klinkhammer sich das bieten ließ. Aber er wusste ja, wer es sagte. Und er wusste auch, dass Carmen ihm im Grunde nur übel nahm, nicht vor Jahren um seine Versetzung nach Köln gebeten zu haben, wo ein heller Kopf mit scharfem Verstand ihrer Meinung nach mehr hätte bewirken können.

Das Dessert stand noch aus, und bevor es aufgetragen wurde, begann in seinem Jackett ein Kind zu lachen. Er hatte wieder mal vergessen, sein Handy auszuschalten. Statt dröger Klingeltöne oder nerviger Melodien hatte er sich für dieses Lachen entschieden. Das sorgte in edlem Ambiente für weniger Unmut als die üblichen Töne eines Mobiltelefons.

Die im Display angezeigte Nummer gehörte zum Kriminaldauerdienst, wie Klinkhammer mit einem Blick feststellte. Er nahm das Gespräch an, sagte jedoch zuerst nur: »Sekunde, ich suche mir ein Fleckchen, wo ich keinen störe.«

Es war andersherum. Er wollte bei dem Gespräch nicht gestört werden. Keiner vom KDD griff am späten Samstagabend zum Telefon, um dem neuen Leiter des KK 11 einen Witz zu erzählen. Wenn die etwas von ihm wollten, musste es dringend sein. Deshalb zog er sich mit dem Handy in den Gang vor den Toiletten zurück.

Der Anrufer war Gerd Krieger, den Klinkhammer seit ewigen Zeiten kannte. Krieger teilte ihm ohne lange Vorrede den Sachverhalt mit: »In Herten ist am Nachmittag ein fünfjähriges Mädchen aus dem Garten ausgebüxt. Wahrscheinlich gegen halb vier. Der Vater war eben auf der Wache in Bergheim. Franzen hat uns umgehend informiert. Er hat selbst mit dem Vater gesprochen, aber nur vier Wagen und

neun Leute zur Verfügung. Zwei sind unterwegs zu einer Schlägerei.«

Franzen war einer der Dienstgruppenleiter der Bergheimer Wache, ein fähiger und besonnener Mann Mitte vierzig, verheiratet und Vater von zwei Kindern, die schon etwas größer waren, zehn und zwölf, wenn Klinkhammer das richtig im Kopf hatte.

»Gegen halb vier?«, wiederholte er fassungslos und schaute auf seine Armbanduhr. Es war Viertel nach zehn. Einen sarkastischen Unterton konnte er sich nicht verkneifen, so was lernte man nebenher, wenn man regelmäßig privaten Umgang mit einer bissigen Oberstaatsanwältin pflegte. »Und der Vater war eben schon auf der Wache? Hat Franzen ihn gefragt, wie oft er seit halb vier in seinen Garten geschaut hat?«

Das Missverständnis klärte sich rasch. Gemeint war nicht der Garten eines Einfamilienhauses, wie Klinkhammer im ersten Moment annahm, sondern ein Wohnviertel am westlichen Ortsrand von Hertzen, das wegen seiner Straßennamen *Garten* genannt wurde.

Es gab einen Lavendelsteg, einen Gardenienpfad, einen Fliederstock, ein Lilienfeld und einiges an Straßennamen mehr, die der Botanik entnommen waren. Und es war so ruhig wie in einem Garten. Motorengeräusche wurden in der Regel von Rasenmähern oder Laubsaugern verursacht. Die einzigen Fahrzeuge, die das ansonsten verkehrsfreie Viertel befahren durften, waren die von Entsorgungsunternehmen, Paketzustellern, Rettungskräften und der Polizei. Für Anwohner und Besucher gab es zwei große Parkplätze an den beiden sich praktisch gegenüberliegenden Zufahrten Dürener Straße und Alte Hauptstraße.

»Die Kleine wollte unbedingt mit dem Fahrrad raus«, gab

Krieger wieder, was er vom Dienstgruppenleiter der Wache in Bergheim gehört hatte. »Die Eltern wollten sie bei dem Wetter aber nicht vor die Tür lassen.«

»Vernünftige Leute«, kommentierte Klinkhammer.

Im gesamten Rhein-Erft-Kreis hatte es den ganzen Tag über mit kurzen Unterbrechungen geregnet, zeitweise geschüttet wie aus Kübeln. Und dazu hatte ein Windchen geweht, das in einzelnen Böen Sturmstärke erreichte.

»Sagte Franzen auch«, stimmte Krieger zu. »Er kennt die Familie. Die Mutter ist gesundheitlich nicht auf der Höhe. Sie war eingeschlafen. Die Kleine hat die Gelegenheit genutzt. Du weißt ja, wie Kinder sind.«

Das wusste Klinkhammer nicht so gut, wie einige annahmen. Seine Ehe war kinderlos. Trotzdem hatte er gewisse Kenntnisse sowohl vom Verhalten eines Kindes als auch von den Handlungsweisen Erwachsener in bestimmten Situationen, zum Beispiel, wenn ein Kind nervte. Deshalb spürte er sofort dieses mulmige Gefühl im Magen, Vorbote einer Beklemmung, die er sich auf seinem neuen Posten nicht mehr leisten konnte.

Ausgebüxt klang harmlos und alltäglich, als sei das schon oft vorgekommen. Aber *wahrscheinlich gegen halb vier*, das waren mittlerweile fast sieben Stunden. Entweder hatten die Eltern in dieser Zeit ihre Möglichkeiten bis zur Neige ausgeschöpft, ehe sie zu der Erkenntnis gelangt waren, dass sie die Polizei brauchten. Oder es war im Elternhaus zu einem Drama gekommen. Dann hatten sie wohl zuerst aufgeräumt und beratschlagt, ehe sich der Elternteil mit den besseren Nerven zur Wache bemüht hatte.

Auch wenn Klinkhammer bis vor sechs Wochen eigentlich nicht dafür zuständig gewesen war, war er doch häufig mit

solchen Tragödien konfrontiert worden, weil Kollegen, für die er nun der Chef war, um seine Unterstützung gebeten hatten.

Aber er wollte nicht gleich vom Schlimmsten ausgehen und entschied sich, erst mal einer harmlosen Variante den Vorzug zu geben. Vielleicht war die Kleine wirklich nur ausgerissen. Was bei näherer Betrachtung allerdings längst nicht so harmlos war, wie es ihm lieb gewesen wäre. Ein fünfjähriges Mädchen war eine leichte Beute, wenn es alleine unterwegs war. Das hatte man schnell bei der Hand genommen oder in ein Auto gezerrt.

Er sah auf Anhieb einige Schreckensszenarien. Und alles, was ihm spontan in den Sinn kam, um die aufsteigende Beklemmung in Grenzen zu halten – das Kind ist zu den Großeltern geradelt, zu seiner Lieblingstante oder der besten Freundin –, war angesichts der beinahe sieben Stunden unwahrscheinlich. Jeder Erwachsene mit etwas Grips im Schädel hätte den Eltern längst Bescheid gesagt, dass das Kind dort aufgetaucht war.

»Ist die Kleine schon öfter weggelaufen?«, fragte er.

»Keine Ahnung«, antwortete Krieger. »Das hat Franzen nicht gesagt.«

»Manchmal hilft es, wenn man fragt«, sagte Klinkhammer. »Wo war denn der Vater gegen halb vier? Oder hat Franzen dir das auch nicht verraten?« Die Ironie war kaum zu überhören.

Krieger reagierte darauf wie ein zu Recht gescholtener Schüler mit einem schuldbewussten Ton. »Doch, der war im Fitnessstudio. Er arbeitet da, das heißt, er ist der Besitzer, Lukas Brenner.«

»Das Brenner-Center«, sagte Klinkhammer mit einem Hauch von Respekt. »Angeblich das beste Studio im Kreis, auch bei Polizisten beliebt.«

»Sag bloß, du kennst den Laden?«, wollte Krieger wissen.

»Nicht persönlich.« Klinkhammer hielt sich mit Laufen fit. Dreimal die Woche frühmorgens an der Erft bei Paffendorf entlang, wo Ines und er ein hübsches Häuschen bewohnten. Aber Oskar Berrenrath ging, wie Klinkhammer wusste, seit Eröffnung des Brenner-Centers regelmäßig dorthin, um notfalls mit seiner speziellen Klientel Schritt halten zu können. Wenn Halbwüchsige Fersengeld gaben, konnte einem nicht durchtrainierten Mann in den besten Jahren schon mal die Puste ausgehen. Berrenrath nahm es noch locker mit Sechzehnjährigen auf – und hatte schon mehr als einmal in den höchsten Tönen von diesem Studio und von Lukas Brenner gesprochen.

Mit Franzen waren das schon zwei Beamte der Dienststelle Bergheim, die Brenner persönlich kannten und schätzten. Diese Erkenntnis zwang Klinkhammers Polizistenhirn, sich nun doch vordringlich mit dem Drama im Elternhaus zu beschäftigen. Wenn dem Kind dort etwas zugestoßen war, was kein Mensch so ohne Weiteres als Unfall ausgeben konnte, und wenn die Eltern das vertuschen wollten ...

Vertrautheit hatte schon manchen mit Blindheit geschlagen. Nicht umsonst wurde man bei persönlicher Betroffenheit von Ermittlungen ausgeschlossen. Wenn man die Leute kannte und ihnen nichts Böses zutraute, wurde leicht etwas übersehen, oder man kam einfach nicht auf das Naheliegende. Davon konnte sogar er ein Lied singen, sozusagen auf eigene schlechte Erfahrungen zurückblicken.

Ebenso gut konnte Lukas Brenner sich natürlich raschere Hilfe erhofft haben, wenn er mit dem Dienstgruppenleiter persönlich sprach. Wobei er, als er endlich die Wache aufsuchte, nicht mal gewusst haben musste, dass Franzen im

Dienst war. Fragte sich nur, warum Brenner sich so viel Zeit gelassen hatte.

Weil Franzen nur vier Wagen und neun Leute zur Verfügung hatte, von denen auch noch zwei gerade im Einsatz waren und zwei weitere in der Wache bleiben mussten, blieben fünf Leute in drei Fahrzeugen, bei Weitem nicht genug für die Suche nach einem seit fast sieben Stunden abgängigen Kind im Vorschulalter. Das wusste Krieger genauso gut wie Klinkhammer.

Ehe er Klinkhammer informierte, hatte Krieger deshalb bereits alle entbehrlichen Kräfte von den Nachbarwachen zur Unterstützung nach Herten geschickt und beim Arbeiter-Samariter-Bund in Brühl einen Mantrailer angefordert. Der Einsatz eines solchen Suchhundes mit spezieller Ausbildung hatte sich schon mehrfach bewährt. Zweimal war es gelungen, mithilfe eines Mantrailers altersverwirrte oder demente Personen aufzuspüren, ehe sie durch Unterkühlung oder Unterzuckerung einen gesundheitlichen Schaden erlitten. Und einmal war so ein Hund dem Weg gefolgt, den ein Bankräuber genommen hatte. Alles was man brauchte, war ein Kleidungsstück – in dem Fall eine löchrige Strickmütze, die als Gesichtsmaske benutzt und nach dem Überfall weggeworfen worden war.

Wo ein Mensch ging oder stand, verlor er Hautschüppchen, denen der körpereigene Geruch anhaftete. Diesen Geruch nahm ein Mantrailer auf Straßen und Wegen, an Hauswänden, Hecken, Zäunen, sogar noch in der Luft wahr. Aber wegen des anhaltenden Regens glaubte niemand so recht, dass der Hund die Spur des vermissten Kindes aufnehmen und ihr folgen könnte. Der Hundeführer hatte den Einsatz nicht rundheraus ablehnen mögen, jedoch sofort die nicht gerade optimalen Wetterbedingungen angeführt, um erst gar keine allzu großen Hoffnungen zu wecken.

Die Polizeifliegerstaffel in Düsseldorf hatte Krieger ebenfalls informiert. Hummel 6, ein Hubschrauber vom Typ BK 177 mit einer hochmodernen Wärmebildkamera an Bord, stand bereit und würde aufsteigen, sobald man das Umfeld des vermissten Kindes durchleuchtet hatte und wusste, ob die Suche aus der Luft notwendig war.

Für Waldstücke, über denen der Hubschrauber mit seiner Kamera nicht viel ausrichtete, sollten bei Anbruch des nächsten Tages die Rettungshundestaffel des ASB mit Flächensuchhunden und eine Hundertschaft der Bereitschaftspolizei ausrücken. Vorausgesetzt, man hatte das Kind bis dahin nicht gefunden und es hatten sich entsprechende Anhaltspunkte ergeben. Nur in Fernsehkrimis stolperten Polizisten und Hundeführer ohne gezielte Information schon unmittelbar nach Bekanntwerden eines Vermisstenfalls bei Nacht und Nebel durch Wald und Flur.

Vordringlich musste man jetzt mit den Eltern und anderen Familienangehörigen reden, die Nachbarschaft befragen, den Freundeskreis des Kindes abklappern, das Elternhaus und das Brenner-Center unter die Lupe nehmen. Sonst hieß es nachher, man hätte Unsummen mit der Suche draußen verschwendet, obwohl man nur in einen Bettkasten, unter einem Wäschehaufen oder in ähnlichen Verstecken hätte nachschauen müssen.

Emilies Familie

Als Benny Küpper Anfang des Jahres seine Mutter verlor, war Anne Brenner noch eine attraktive, gesunde, tüchtige und stets perfekt gestylte Frau im Einklang mit sich und ihren Lebensumständen.

Anne war als älteste von drei Geschwistern in einfachen Verhältnissen aufgewachsen. Ihr Bruder war zwei, ihre Schwester vier Jahre jünger als sie. Nach der Schule hatte sie eine Lehre zur Drogeriefachverkäuferin absolviert, der sie eine Ausbildung zur Kosmetikerin folgen ließ.

Mit einundzwanzig Jahren lernte sie Lukas kennen, den einzigen Sohn sehr wohlhabender Eltern. Er war dreiundzwanzig und studierte an der Sporthochschule in Köln. Sein Vater leitete die vom Großvater übernommene Eisenwarenfabrik in Herten, in der Nägel und Schrauben hergestellt wurden. Weil Lukas keine Anstalten machte, in dessen Fußstapfen zu treten, verkaufte sein Vater das Werk zehn Jahre später und setzte sich schon mit sechzig Jahren zur Ruhe.

Nachdem Anne und Lukas festgestellt hatten, dass sie wunderbar miteinander auskamen, bezogen sie eine gemeinsame Wohnung. Lukas machte sein Diplom, wusste jedoch anschließend nicht, auf welche Weise er seine Brötchen verdienen könnte. Pädagogik lag ihm nicht. Zu der Zeit hatte er mit Kindern noch weniger im Sinn als mit Nägeln und Schrauben. Weil seine Eltern ihn nach Abschluss des Studiums nicht länger finanziell unterstützten, verdingte Lukas sich für eine Aufwandsentschädigung als Übungsleiter beim Sportverein. Den Sommer über half er zusätzlich als Badeaufsicht im Freibad und träumte davon, irgendwann ein eigenes Fitnessstudio zu eröffnen. Dabei blieb es für fünfzehn Jahre.

Während dieser Zeit bezeichnete Simone, die Frau von Annes Bruder, Lukas häufig als *charmanten Nichtsnutz* und manchmal als *Schmarotzer*. Gelegentlich fragte sie auch: »Wie lange willst du den faulen Sack noch durchfüttern, Anne?«

Anne hatte nie das Gefühl, Lukas auszuhalten. Sie lebten mit vertauschten Rollen, was war daran auszusetzen? Er lag

nicht auf der faulen Haut, erledigte die gesamte Hausarbeit. Lukas sah aus wie ein Macho, aber er war sich für nichts zu schade.

Wenn Anne abends von der Arbeit kam, konnte sie sich an einen gedeckten Tisch setzen, anschließend die Beine hochlegen und ihren Händen eine Cremepackung gönnen. Um den Abwasch und eine aufgeräumte Küche musste sie sich so wenig Gedanken machen wie um das Frühstück am nächsten Morgen. Selbstverständlich stand Lukas mit ihr auf. Und während sie im Bad war, machte er Kaffee, deckte den Tisch und packte ihr einen Imbiss ein, weil sie einen sehr langen Arbeitstag hatte.

In den ersten Jahren ihrer Beziehung war Anne in Köln beschäftigt, ging morgens um sieben Uhr aus der Wohnung und kam abends erst nach acht Uhr heim. Dann stellte Marlies Heitkamp sie ein. Deren Mann hatte sich kurz zuvor erhängt. Eine der unschönen Sensationen, die sich in einer Kleinstadt wie Hertener wie ein Lauffeuer verbreiten, wochenlang Gesprächsthema Nummer eins sind und niemals völlig in Vergessenheit geraten.

Marlies Heitkamp war Anfang dreißig und Inhaberin der Parfümerie, die schräg gegenüber dem Hertener Ärztehaus lag, in dem Annes Gynäkologie praktizierte. Die junge Witwe brauchte dringend eine zuverlässige Kraft, die notfalls alleine zurechtkam, weil Marlies sich neben dem Geschäft noch um ihren siebenjährigen Sohn kümmern musste, den der Freitod seines Vaters stark belastete.

Anne überlegte nicht lange. Finanziell bedeutete es zwar eine kleine Einbuße. Doch schon die eingesparten Fahrtkosten machten sie wett. Von da an stand sie – bei einem freien Tag die Woche – von morgens halb neun bis abends um sieben

und samstags bis um vier in der Parfümerie, die bald umgetauft wurde in *Beauty-Salon Heitkamp*.

Auf Annes Betreiben richtete Marlies eine Kabine für kosmetische Behandlungen ein. Dem Geschäft bekam das ausgezeichnet. Marlies verkaufte entschieden mehr Pflegeartikel als vorher. Anne war eine exzellente Kosmetikerin. Das sprach sich schnell herum. Oft genug hatte sie so viel zu tun, dass sie keine Mittagspause machen konnte, nur mal zwischendurch in das von Lukas belegte Brot biss oder von dem Salat naschte, den er ihr in eine Frischhaltedose gefüllt hatte. Dazu noch ein Schluck Kaffee, und Annes Welt war vollkommen in Ordnung.

Ein Vermögen verdiente sie trotz der rund zweiundvierzig Stunden in der Woche und der Trinkgelder nicht. Von ihrem Einkommen so viel zu sparen, dass Lukas davon irgendwann ein Fitnessstudio hätte einrichten können, die Vorstellung war lange Zeit utopisch. Sich für seinen Traum zu verschulden widerstrebte ihnen beiden. Es gab auch schon zwei Studios in Herten, die jedoch beide nicht den besten Ruf genossen. Sie waren reine Muckibuden.

Lukas sprach zwar oft davon, sein Studio ganz anders aufzuziehen. Doch für Anne blieb das Träumerei. Ihr Verdienst reichte zum Leben, für die Zweizimmerwohnung, Kleidung, ihr Auto – Lukas fuhr zu der Zeit nur Fahrrad – und für zwei Wochen Urlaub jährlich in Spanien, Griechenland, Ägypten oder der Türkei. Damit war Anne zufrieden, sie wollte es gar nicht anders.

Bloß nicht in Mutters Fußstapfen treten! Mit drei Kindern ans Haus gekettet und dem sparsamen Ehemann jede Ausgabe erklären müssen. »*Olaf braucht schon wieder neue Schuhe, Harald. Vom Haushaltsgeld kann ich ihm die nicht kaufen. Der Metzger ist auch schon wieder teurer geworden.*«

Statt Rasen und Blumen hatte es im Garten hinter Annes Elternhaus früher nur Kartoffeln und Gemüse gegeben. So hatte ihre Mutter finanzielle Engpässe überbrücken, sich hin und wieder eine Dauerwelle leisten oder ein paar Mark vom knappen Haushaltsgeld auf die Seite schaffen können, um *ihren Harald* zum Geburtstag oder zu Weihnachten mit einem Aftershave oder einer Flasche Weinbrand zu beschenken. Das hatte Anne schon in sehr jungen Jahren als eine Form von Betrug und eine besondere Demütigung empfunden.

Wenn Anne Lukas beschenkte, hatte sie das von ihrem eigenen Geld bezahlt, und er freute sich jedes Mal ehrlich und aufrichtig darüber. Im Gegensatz zu ihr freute er sich auch riesig, als sie ihn im Sommer 2007 mit einem Geschenk überraschte, das man nicht kaufen konnte. Sie war mit Emilie schwanger. Ungewollt! Gerade sechsdreißig Jahre alt geworden, hatte Anne das Thema Kinder bereits still für sich abgehakt. Und Lukas, der geborene Optimist, fragte keine Sekunde lang, wie sie das finanziell bewerkstelligen sollten. Es wäre auch eine überflüssige Frage gewesen, seine Eltern freuten sich nämlich mit ihm.

Weil die Zweizimmerwohnung für drei Personen zu klein war, kauften Hans und Irmgard Brenner ihrem Sohn unmittelbar nach Bekanntgabe der Schwangerschaft die Doppelhaushälfte 24a am Holunderbusch im *Garten*. Und sie beließen es nicht beim Haus, sondern erklärten sich zusätzlich bereit, Lukas seinen lang gehegten Traum zu erfüllen: das eigene Fitnessstudio. Sämtliche notwendigen Umbauten und die komplette Ausstattung, einschließlich Saunabereich und Solarium, wollten sie übernehmen. Lukas musste sich nur um geeignete Räumlichkeiten und Kunden bemühen.

Das tat er mit für Anne erstaunlichem Elan. Binnen kürzester Zeit fand er eine leer stehende Lagerhalle im Hertener Gewerbegebiet, die für seine Zwecke ideal und preisgünstig zu haben war. Nachdem die Halle umgebaut und eingerichtet war, schaltete er Anzeigen und ließ Werbezettel verteilen.

Natürlich gab es gewisse Anlaufschwierigkeiten. Doch die waren bald überwunden, weil Lukas sein Studio tatsächlich ganz anders aufzog als seine beiden Konkurrenten. Einer von ihnen kapitulierte kurz darauf und heuerte als Trainer im Brenner-Center an. Der andere setzte auf noch mehr Muskeln und Kampfsport. Er stand im Verdacht, den größten Teil seiner Einkünfte durch den Handel mit unerlaubten Substanzen zu erzielen.

Mitte Januar, als Benny Küpper zur Tante nach Dortmund ziehen musste, florierte das Brenner-Center so gut, dass Lukas mit dem Gedanken an Expandierung spielte. Das Nebengebäude stand seit Monaten leer und war geeignet für ein Wasserbecken. Das hatte er schon prüfen lassen. Aqua-Gymnastik fehlte ihm noch im Angebot.

Er beschäftigte zwei Trainer, zwei Trainerinnen, eine Masseurin, einen Physiotherapeuten und zwei Studenten als Aushilfen: Murat Bülent, dessen Familie vor mehr als dreißig Jahren aus Ordu an der Schwarzmeerküste nach Hertener gezogen war. Murat studierte Informatik, war zweiundzwanzig Jahre alt und immer noch Mitglied in dem Sportverein, den Lukas früher betreut hatte. Und Andrej Netschefka, ein deutschstämmiger Kasache, der das Lager Friedland im Frühjahr 2002 zusammen mit seiner Mutter Maria durchlaufen hatte. Andrej studierte Germanistik, Geschichte und Sport auf Lehramt. Seine Mutter war unendlich stolz auf ihn. Sie hatte es nur bis zur Putzfrau gebracht, war eine der beiden Reinigungskräfte,